

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 35

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

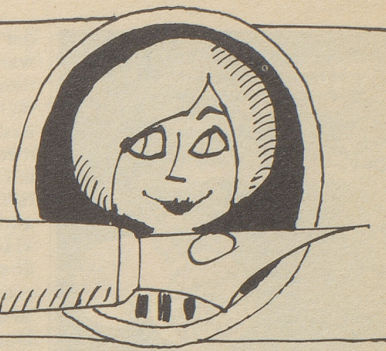
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Erst, wenn das Zahnweh einsetzt ...

Feiglinge, wie die meisten von uns sind, verdrängen den Gedanken an den Zahnarzt aus ihrem Bewußtsein, so lang es irgend geht. Es dürfte etwa 50:50 die Angst vor Bohrer und Zange, und die Angst vor der Rechnung sein, die uns zu Straußenvögeln in dentibus macht. Erst, wenn das Zahnweh nicht mehr aufhört und unerträglich wird, besinnen wir uns seufzend auf das, was wir schon längst ... wenn nicht ... (siehe oben!).

Die gleiche, etwas naive, wenn nicht gar leicht dümmliche Einstellung, wie sie viele Menschen, die sich sonst mit Recht etwas auf ihre Intelligenz einbilden, zu ihrem Zahnarzt haben, leisten sich auch viele Eltern der Schule ihrer Kinder gegenüber. Erst, wenn die Lage brenzlich wird ...

Ein Lehrer der Oberstufe suchte die Eltern eines seiner Schüler auf, weil diese offensichtlich nichts unternahmen, um die Frage der Berufslehre rechtzeitig zu regeln. Er läutete an der Wohnungstür. Die ging einen Spalt breit auf. «Mir bruched nüt!» stellte eine Männerstimme fest, und die Tür schloß sich wieder. Da sagte der Besucher seinen Namen; er komme wegen dem Max. «Wieso wegen dem Max?» – Nun, er sei doch Maxens Klassenlehrer. «So? Hab gemeint, er gehe zum R.»

Zum R. ging der Max in die 1. und 2. Primarklasse, vor bald acht Jahren. Dann kam er zu einer zweiten und dritten Lehrkraft; der vorsprechende Oberlehrer war bereits der vierte ... Der Vater hatte das nicht bemerkt. «Aber Sie haben doch inzwischen fast zwanzigmal das Zeugnis unterschrieben?» – Nein, das mache seine Frau, sie unterschreibe alles mit seinem Namen. (Ob sie ihm auch die Stimmzettel ausfüllt? Wär nicht einmal das Dümmste!)

Das ist ein Ausnahmefall. Und doch ist er in doppelter Weise typisch: Einmal sind es in den meisten Fällen die Mütter, die sich für das Fortkommen ihrer Kinder in der Schule interessieren, und auch die meisten der interessierten Väter und Stimmbürger müssen von der (recht-

losen) Frau «gehuselt» werden, wenn's dringend nötig wird.

Aber auch die meisten Mütter lassen nicht nur den lieben Gott einen guten Mann, sondern auch den Lehrer einen guten Pädagogen sein, so lang alles gut geht in der Schule. Anfangs, wenn der kleine ABC-Schütze voll Eifer berichtet, was er wieder Neues gelernt und erlebt hat in der Schule, ist das Thema familienintern noch interessant. (Darum: «Ha gemeint, er göng zum R.») Dann geht das Thema im Alltag unter. Solang keine Reklamationen kommen ... und selbst dann: Häja, er braucht ja nicht besser zu sein als andere ... und solange er nicht «hockenbleiben» muß, verläßt man sich darauf, der Lehrer werde es schon recht machen.

Das tut der ja auch, in weitaus den meisten Fällen. Doch dann kommt der Moment, wo die Primarschule zu Ende geht. Nun wird's brenzlich: Nun ist es plötzlich lebenswichtig, in welche obere Schule der Bub hinüberriesen soll. Nun kann's gar nicht hoch genug sein, denn – nicht wahr – er soll doch einen «rechten», einen «besseren» Beruf ergreifen, soll's einmal weiter bringen als ...

Und wenn der Lehrer erklärt, es sei sinnlos, das Risiko einer Auf-

nahmeprüfung auf sich zu nehmen, da absolut keine Aussicht bestehe – dann wissen die (seit etwa vier Wochen) besorgten Eltern auf einmal, daß der Lehrer eben nicht ein ganz guter war, daß er den Fils nie recht hat leiden mögen, daß er ihn vernachlässigt oder gedrückt hat, daß er schon lange bei den Eltern hätte vorstellig werden sollen und daß die Schule überhaupt ... Wie? Die schlechten Arbeiten, die man immer wieder habe unterschreiben müssen? Die nicht sehr guten Zeugnisse? Ja, das habe man eben nicht so recht ... Hä ja, man habe schließlich auch noch anderes zu tun und zu denken!

Wer ist schuld, wenn der Zahnarzt erklärt, der schmerzende Zahn sei nicht mehr zu retten, der müsse heraus? Der Zahnarzt?

Und wer ist schuld, wenn der Bub nicht in jene Schulstufe kommt, die dem Prestige der Eltern allein angemessen erscheint? Nun, das ist doch gar keine Frage: Der Lehrer, natürlich!

Die Primarlehrer wundern sich schon lange nicht mehr, daß man in der Redensart «Ich bi doch nid de Pestalozzi!» gewissermaßen die Gleichung «Erzieher gleich Tschumpel» aufstellt. In der Praxis stimmt sie nämlich meistens. *AbisZ*

Zwei kleine Geschichten

Seit in meinem Stammgeschäft für Haushaltswaren eine «Do it yourself»-Abteilung mit Selbstbedienung eingerichtet worden ist, trifft man dort sehr viel mehr Männer als früher. Als ich wieder einmal genüßlich zwischen vielen bunten Rollen nach einem passenden Schrankpapier suchte, da beobachtete ich am Regal nebenan zwei Herren reiferen Alters, die eifrig miteinander fachsimpelten. Es ging um Lacke und Farben; darum, wie schnell sie trocken, ob sie gut decken und ob sie tropfen oder nicht ... Dann hörte ich, wie der eine Mann, halblaut und zögernd, den andern fragte: «Müent Si au immer e Schurz aalege?» Worauf der andere pfiffig grinsend zur Antwort gab: «I sott.»

*

In Venedig gingen wir an Bord des italienischen Passagierschiffes, das uns um den Stiefel herum nach Neapel bringen sollte. Als wir hinter dem Steward her unsere Kabine betraten, ließ mein Mann seine scharfen Augen ringsum gehen. Als helvetischer Perfektionist fand er auch gleich Anlaß zur Kritik. Mit spärlichen Vokabeln und vielen Gesten gab er dem Steward zu verstehen, daß er den Papierkorb vermisse – ob ein solcher nicht vorhanden sei? Darauf der Steward, mit einer Handbewegung zum Bullauge hin: «Si, signor – il mare.»

MDH

Fröhliche Ordination

Ganz allgemein gesehen, geht es gewöhnlich beim Arzt nicht sehr fröhlich zu. Wenigstens bei uns. Nicht so in einem reizenden, gut frequentierten Ferienort im gemütlichen Tirol.

Meine Freundin mußte arger Beinschmerzen wegen den dortigen Arzt aufsuchen. Im Wartezimmer waren wenige Patienten anwesend. Um so mehr staunten wir, ins Ordinationszimmer gerufen, in Gesellschaft weiterer Hilfesuchender zu sein. Unter einer Lampe saß ein Jüngling, dessen Arm bestrahlt wurde. Auf einem Stuhl am Aertzepult versuchte eine Mutter, ihr Kind zu beruhigen und es oben frei zu machen, während

